

Was für eine Kulisse!
Aber es ist Eile geboten: Unaufhaltsam frisst die Sonne das Eis auf dem zugefrorenen Sam-Ford-Fjord

ALLES FÜR DIESEN MOMENT

29 Tage, 280 Kilo Gepäck, 340 Kilometer. Nur mit Ski und Schlitten durchquerte Abenteurer Stefan Glowacz mit seinen Partnern Klaus Fengler und Robert Jasper die Eislandschaft von Baffin Island – um eine Wand zu klettern, die noch niemand zuvor bezwungen hatte. Eine Reportage über Wut und Enttäuschung, die Schönheit des Augenblicks und die Erkenntnis: Manchmal ist tatsächlich der Weg das Ziel

AUTOR STEFAN GLOWACZ PROTOKOLL MILA HANKE FOTOS KLAUS FENGLER



Gut trainiert und perfekt ausgerüstet – trotzdem dauert es ein paar Tage, bis Stefan Glowacz (rechts) und Robert Jasper ihren Rhythmus finden: 1,5 Stunden marschieren, 15 Minuten Pause. Bis zu fünf Zyklen täglich

»Ich will meine Kletterziele aus eigener Kraft erreichen. Wie die Pioniere vergangener Zeiten. Ohne Helikopter & Co.«



Oben: Da die Sonne um diese Jahreszeit nie untergeht, beginnt die Nachtruhe, wenn die Augen vor Erschöpfung zufallen. Die befürchteten nächtlichen Eisbärenbesuche bleiben aus – die Tiere finden genug Beute auf dem zugefrorenen Meer

Rechts: Wichtigste Hilfsmittel: die Hightechschlitten, die bei schmalen Wasserpassagen zum Floß umfunktioniert werden





Stefan Glowacz, 51, einst Deutschlands bester Wettkampfkletterer und heute einer der weltweit kreativsten Abenteurer, gelangen schon schwierigste Erstbegehungen in Grönland, Patagonien oder Kanada. Glowacz ist verheiratet, Vater von Drillingen und lebt am Starnberger See



Robert Jasper, 48, Extrembergsteiger aus dem Schwarzwald. Expeditionserfahrungen u. a. in Patagonien, Himalaja, Alaska. Seine »Lieblingswand«: die Eigernordwand. Jasper ist verheiratet und hat zwei Kinder



Klaus Fegler, 53, Spezialist in Sachen Natur- und Kletterfotografie, begleitet die Expeditionen von Stefan Glowacz seit zehn Jahren. Fegler ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Berchtesgaden

E

Ehrfurcht, Demut, Dankbarkeit – und eine ganz leise, pure Euphorie. Schweigend stehen wir in der eisigen Luft, während uns diese Gefühlswoge einfach überspült. Die Wolkendecke, die sich vor Kurzem noch bedrohlich über uns geschlossen hatte, reißt plötzlich auf. Die Strahlen der Mitternachtssonne tauchen das, was sich rund 800 Meter unter uns erstreckt, in mystisches Licht: zwei arktische Fjorde, der eine in tiefer liegende Wolken getaucht wie in Zuckerwatte, der andere eisblau glitzernd wie eine riesige surreale Schlittschuhbahn. Zudem: Gebirgszüge bis zum Horizont, die hier in aller Stille thronen wie Wächter über das Ende der Welt. Es scheint, als würden sich die Felswände mit stolzgeschwellter Brust nur für uns noch imposanter in die Höhe recken. Weil sie so selten Besucher haben.

Es ist 2.30 Uhr morgens, als ich gemeinsam mit meinem Kletterpartner Robert Jasper und dem Fotografen Klaus Fegler auf dem Turret stehe, einem etwa 800 Meter hohen Gipfel im Nordwesten von Baffin Island. Der Weg bis an diesen Punkt im kanadisch-arktischen Nirgendwo, bis hoch auf diesen Felsturm mit der eindrucksvollen Form eines Schiffsbugs, er hatte uns an unsere Grenzen gebracht, in vielerlei Hinsicht. Denn noch acht Stunden zuvor hatten mich ganz andere Gefühle überrumpelt: Enttäuschung, Frust, Wut. Ja, 100 Meter weiter unten hatte ich ein lautes »Scheiße!« in diese endlos weite Landschaft gebrüllt, die mich jetzt so friedlich stimmte. Denn in diesem Moment sah es so aus, als würde ein Steinschlag unseren Traum so kurz vor dem Ziel zunichtemachen. Als wären ein Jahr Vorbereitung und die neun Tage und 170 Kilometer lange Plackerei umsonst gewesen. Weil meine Hände, geprellt, zerschürft und geschwollen, nicht mehr in der Lage waren, das zu tun, wofür ich hier war: klettern.

Dabei war zuvor alles ganz nach Plan gelaufen. Akribisch hatten wir diese Expedition vorbereitet. Die Fjorde an der Nordostküste von Baffin Island sind in der Extremkletterszene berühmt für ihre >



Die bis zu 1000 Meter hohen Fjordeinschnitte auf Baffin Island gelten als »Epizentrum der Big Walls«. Stefan Glowacz notiert im Tagebuch über die Turret-Wand: »Ich fühle mich klein wie eine Fliege und stolz wie ein Abenteurer«

gigantischen Wände aus Granit. Bis zu 1000 Meter hoch ragen sie aus Eis und Schnee senkrecht oder überhängend gen Himmel. Doch wer sie bezwingen will, muss sie erst einmal erreichen. Die wenigen Abenteurer vor uns haben sich von den einheimischen Inuit per Schneemobil oder Schiff dort absetzen und wieder abholen lassen. Mein Anspruch an ein echtes Abenteuer aber ist ein anderer: Ich will meine Kletterziele aus eigener Kraft erreichen – und aus eigener Kraft zurückkehren. Wie die Pioniere vergangener Zeiten. Ohne Helikopter & Co., sondern »by fair means«, möglichst vom ersten bis zum letzten Schritt.

Um diese Philosophie auch in der arktischen Landschaft von Baffin Island umzusetzen, hatte ich vor genau einem Jahr eine Idee: Wir bräuchten einen Amphibienschlitten, mit dem wir für jedes Gelände gewappnet sein würden. Egal, ob wir unser Gepäck per Ski über Eis und Schnee ziehen müssen, über schneefreie Tundra oder gar Wasserflächen überqueren. Tatsächlich hatte ich Partnerfirmen gefunden, die diese Vision genauso begeisterte wie mich – und die sie nach zehn Monaten gemeinsamer Entwicklungsarbeit Wirklichkeit werden ließen.

Die Sonne funkelt auf den Eiskristallen, ein leichter Wind malt Wolkengesichter in den tiefblauen Himmel. Am 31. Mai 2016 setzen wir den ersten Schritt auf den Boden von Baffin Island. Mich packt diese Mischung aus Tatendrang, Anspannung und kindlicher Vorfreude, die ich immer spüre, wenn ich zu einem neuen Abenteuer aufbreche. Unser Startpunkt ist das Örtchen Clyde River an der Nordostküste der Insel. Abgeschieden leben hier etwa 900 Inuit, mit der Außenwelt nur verbunden durch Transportflugzeuge, die regelmäßig Lebensmittel und Benzin vorbeibringen. Einige Bewohner winken uns zum Abschied hinterher. Dass sie uns für Verrückte halten, haben sie uns am Vorabend höflich mitgeteilt. 170 Kilometer bis zum Sam-Ford-Fjord, auf Ski statt mit Motorschlitten, mit 280 Kilo Proviant und Ausrüstung? Keiner von ihnen würde sich das freiwillig antun. Die Inuit sprechen es nicht aus, aber im Grunde sind wir für sie wohl beides: Nerds und total retro.

Die Gurte von Rucksack und Schlitten zerran an meinen Schultern und meiner Hüfte, die minus 15 Grad kalte Luft brennt in meiner Lunge. Zur Vorbereitung habe ich zu Hause monatelang Kraftausdauer trainiert, zusätzlich zu meinen



1. Glowacz und seine Begleiter sind angespannt wie bei keiner Expedition zuvor. Aufgrund des Klimawandels ist der Zustand von Eis und Schnee nur schwer planbar

2. Die Entscheidung, welche Wand im Sam-Ford-Fjord geklettert werden soll, fiel schneller als erwartet: Eine Route an der Westwand des Turret zog die drei in ihren Bann

normalen Klettereinheiten. Trotzdem müssen wir an den ersten Tagen unseren Rhythmus finden. Wie lange laufen wir am Stück? Welches Tempo ist das richtige, damit sich unsere Körper an die Belastung gewöhnen? Weil das Meer in der Baffin Bay dieses Jahr auch im Mai noch mit einer dicken Eisschicht bedeckt ist, haben wir eine Route entlang der Küste gewählt. Die ebene Strecke auf dem gefrorenen Wasser ist kraft- und zeitsparender als über den zerklüfteten Landweg. Das kommt uns entgegen, weil unsere Proviantstöße jetzt noch voll und schwer sind. Wir rechnen mit etwa zehn Tagesetappen bis zu unserem Kletterziel: den mächtigen Wänden im Sam-Ford-Fjord. Wenn alles gut läuft.

1,5 Stunden marschieren, 15 Minuten Pause, vier bis fünf solcher Zyklen pro Tag. Dann Lagerplatz suchen, Zelt aufbauen, Trockennahrung mit heißem Wasser aufgießen. Nachtruhe wann immer uns die Augen zufallen, denn die Sonne geht um diese Jahreszeit nie unter. Aufbruch möglichst um Mitternacht, weil nachts die Schneeoberfläche härter wird und wir die Schlitten leichter ziehen können. Nach ein paar Tagen haben wir unseren Rhythmus gefunden.

Das Wetter ist uns wohlgesonnen, wir kommen gut voran. Auch Eisbärenbegegnungen bleiben uns erspart, weil die Tiere offenbar weit draußen auf dem gefrorenen Meer noch genügend Robben-Jagdgründe finden. Das kenne ich auch anders. Im Jahr 2000 war ich schon einmal für eine Expedition auf Baffin Island. Im Sommer und in einem anderen Teil der Insel. Damals mussten wir jede Nacht mit einer geladenen Schrotflinte abwechselnd Wache halten – weil der Eisaufbruch die Tiere vom Meer auf das Festland trieb, sie dort keine Robben jagen konnten und deshalb uns und unsere Proviantstöße ziemlich spannend fanden.

Obwohl alles rundläuft, bin ich angespannt wie bei keiner Expedition zuvor. In Deutschland hatten uns Polarforscher gewarnt: Das Klima hat sich in den letzten Jahrzehnten so verändert, dass der Zustand von Eis und Schnee nicht planbar sein wird. Der Eisaufbruch – wenn der Frühling einsetzt, die meterdicken Eisschichten in der Baffin Bay langsam in Schollen zerbersten und das Eis in den Fjorden und auf den Seen im Inland stetig schmilzt – ist eine Laune der Natur. Besonders auf dem Rückweg würden wir jeden Tag neu entscheiden müssen, wo das Eis noch trägt, wo Spalten entstehen oder riesige Wasserflächen. Und wie zeitaufwendig unser Weg für jede Etappe wird. >



Nach 20 Stunden ist das Gipfelplateau des 800 Meter hohen Turret erreicht – obwohl sich Glowacz kurz vor dem Ziel beide Hände durch Steinschlag schwer verletzt hat



Wir drei sind dauerangespannt – und uns nicht immer einig. Gemeinsame Entscheidungen zu treffen, Risiken abzuschätzen, das ist schwieriger als bei anderen Kletterexpeditionen. Denn keiner von uns kann diese arktische Wildnis lesen wie die Inuit. Dass hier statt wochenlanger Stürme in Patagonien oder sintflutartigem Regen in Venezuela die größte Gefahr von dem sich ständig verändernden Boden unter unseren Füßen ausgeht, ist für mich eine neue mentale Belastung. Verbunden mit den Bedenken meiner Partner zermüht sie mich mehr, als ich dachte. Doch wir haben Glück. Als wir vom Meer in den Eglinton-Fjord einbiegen, ist auch diese Wasserpassage noch fest zugefroren. Auch unsere erste Etappe über Land, durch das Revoir Valley, zeigt sich schneebedeckt. Problemlos können wir unsere Schlitten auf Kufen ziehen. Und so liegt unser Ziel, nach neun Tagen Anmarsch, schließlich in aller Pracht vor uns: die imposanten Steilwände des Sam-Ford-Fjords.

Als sich meine klammen Finger und Füße das erste Mal an winzige Vorsprünge in der riesigen Felswand pressen, klopft mein Herz – und ich muss lächeln. Ich fühle mich klein und unbedeutend wie eine Fliege und zugleich stolz und entschlossen wie ein echter Abenteurer. Welche Wand wir klettern, wollten wir vor Ort festlegen. Die Entscheidung fiel uns nicht schwer: Eine Route an der Westwand des mächtigen Turret zog uns sofort in ihren Bann. Doch uns sitzt die Zeit im

Der 13-tägige Rückmarsch wird beschwerlicher als der Hinweg. Auf der Eisdecke der Fjorde steht das Wasser bis zu 30 Zentimeter hoch, an manchen Stellen hat der Eisaufruch eingesetzt. Ist aber noch kein Problem für das Expeditionsteam

»In mir brodeln die Wut. Aber Aufgeben ist keine Option«

Nacken. Die Oberfläche des Fjords ändert bereits ihre Farbe, von einem reinen Weiß in ein wässriges Blau. Das Eis beginnt zu tauen. Und wieder legt sich diese beklemmende Anspannung über uns. Wie viele Tage erlaubt uns die Natur, bevor sie den Rückweg zu einem Lotteriespiel macht? Können wir uns einen Ruhetag leisten – oder wird genau dieser Tag uns vielleicht zum Verhängnis werden, weil für einen eventuell notwendigen Umweg der Proviant nicht ausreicht? Klar ist: Wir müssen uns beeilen.

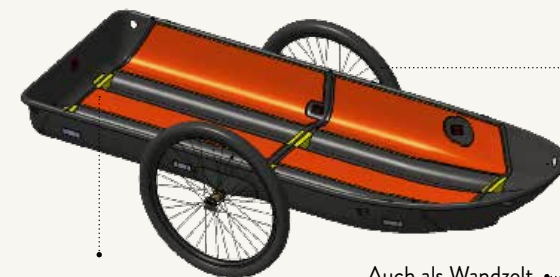
Kraft, Konzentration, Taktik. Die Wand des Turret fordert uns in jeder Hinsicht. Robert und ich wechseln uns mit dem Vorstieg ab. Ich bin voll auf unser Ziel fokussiert: den Gipfel als erstes Kletterteam über diese Route zu erreichen. Eine Erstbegehung. Doch dann der erste Schock. Genau in unserer Traumlinie stoßen wir auf alte, verrostete Haken. Heißt: Es waren schon Kletterer vor uns hier. Zwar wussten wir, dass sich weiter rechts schon mal ein Team versucht, aber wegen schlechten Wetters abgebrochen hatte. Diesen Teil der Westwand jedoch hielten wir für jungfräulich.

Ich fluche. Kämpfe mit der bitteren Erkenntnis, dass andere dieses Kletterjuwel offenbar früher entdeckt, davon aber in der Öffentlichkeit nicht berichtet hatten. Und mit einer zweiten Einsicht: So wichtig uns die Philosophie »by fair means« war: Jetzt entpuppt sie sich als Limit. Ohne Schneemobile und zusätzlichen Proviant bleibt uns keine Zeit, um eine alternative Wand zu suchen, die wir tatsächlich als Allererste klettern könnten.

DIE »BY FAIR MEANS«-EXPEDITION VON STEFAN GLOWACZ & TEAM

Akribische Vorbereitung für ein ehrgeiziges Projekt: vom maßgefertigten Hightechschlitten bis zur Anzahl der Unterhosen

SCHLITTEN, BOOT UND WANDZELT – ALLES IN EINEM



Leicht und sicher: Die Schlittenwand, eine Sandwichkonstruktion aus Carbon und Aramid als Splitterschutz, misst 10 Millimeter

Auch als Wandzelt (Portaledge) einsetzbar: Dafür wurde extra ein neuer Außenstoff entwickelt

Mit Spezial-Leichtmetallrädern wird das 2,50 Meter lange, 90 Zentimeter breite Multitool schnell vom Schlitten zum Zugwagen umfunktioniert. Bis zu 200 Kilo Ausrüstung lassen sich damit ziehen. Mit seitlich angebrachten Schwimmkörpern (s. u.) verwandelt sich der Schlitten zum Floß



Der Amphibienschlitten besteht aus Carbon, wiegt nur 12 Kilo. Mit wenigen Handgriffen lässt er sich zum Boot oder Portaledge umbauen. Die Idee hatte Stefan Glowacz, die Firma Carbo Tech, die u. a. Teile für Red-Bull-Rennwagen baut, setzte sie in 12 Monaten um

BAFFIN ISLAND

Die fünftgrößte Insel der Welt in Ostkanada ist mit 500 000 Quadratkilometern größer als Deutschland, aber es leben nur 11 000 Menschen hier; die meisten sind Inuit. Die Nordostseite der Insel ist gebirgig und vergletschert, der Westen von Gletscherschuttflächen und Tundren bedeckt. Touristen bereisen nur den Süden, um Ski-, Paddeltouren oder Schlittensafaris zu unternehmen. Infos: nunavuttourism.com



Ich brauche eine Weile, um das zu akzeptieren: Du gibst alles, quälst dich 170 Kilometer in die Einöde – und dann war, genau an diesem Stück Felsen, schon jemand vor dir da. Es sind der atemberaubende Weitblick und die Schönheit des Gesteins, die mich schließlich besänftigen. Ich will dieses Erlebnis trotzdem genießen. Bis etwa 100 Meter unterhalb des Gipfels gelingt mir das auch. Dann erteilt mir die Wand die nächste Lektion. Ich höre ein Rumpeln, Sekunden später spüre ich den Schmerz. Robert klettert gerade über mir, ich stehe rund 15 Meter unterhalb mit Klaus am Standplatz, um ihn zu sichern. Oben hat sich ein Steinschlag gelöst, zwei faustgroße Felsstücke krachen mir auf die Hände. An meiner linken Handinnenfläche

ILLUSTRATIONEN: CARBOTECH (2); AXEL KOCK

AUSZUG AUS DER PACKLISTE

ESSEN

90 Einfachpackungen Müsli
450 Energieriegel
90 Doppelpackungen Abendessen
Energiebrausetabletten
Getränke oder Getränkpulver
Bonbons, Kekse
Suppenwürfel/ Suppen
Kaffee/Tee, Milchpulver

AUSRÜSTUNG FÜR JEDEN

1 Schlafsack (bis ca. -20 °C)
Jacke, Überhose (Goretex)
leichte und schwere Downjacke
Windstopperjacke, Softshellhose,
U-Hosen (2 lang, 4 kurz), U-Hemden
(2 kurz, 2 lang), 3 Paar Bergsocken
Fleecepulli, Mütze oder Stirnband
und Sturmhaube, Sonnencape
Handschuhe (2 dünn, 1 dick)
2 Paar Kletterhandschuhe
Schuhe: Bergschuh mit Gamasche,
Kletter- und Trekkingsschuh

AUSRÜSTUNG ALLGEMEIN

3-Mann-Zelt
Sat-Telefon
Eisbären-Warnzaun,
Tonnen für Solaranlage, Apotheke etc.
4 Feuerzeuge
1 Kindle
1 Drohne, 2 Go-Pros
Leatherman
Nadel und Faden etc.
Dampfsperreklebeband, Tape

reißt mir ein Stein einen großen Hautfetzen am Daumenballen weg, rechts donnert ein zweiter außen auf mein Handgelenk. Ich bin fassungslos. Oben sehe ich den Gipfel, wie zum Greifen nahe – doch direkt vor mir nur zwei nutzlose Gliedmaßen, mit Blutergüssen, schmerzhaft und geschwollen.

Für etwa eine Stunde wissen wir nicht, ob und wie es weitergeht. Als wollte uns die Natur jetzt so richtig testen, zieht Sturm auf, und es beginnt zu schneien. In mir brodeln die Wut, aber auch der Wille. Wir sind so weit gekommen, haben so viel investiert. Aufgeben ist keine Option. Robert und ich entscheiden, dass er die letzten Seillängen



allein vorsteigen muss. Mit meinen verletzten Händen kann ich ihn nur noch sichern und dann mit einer Steigklemme nachkommen, mit der ich mich am Seil nach oben ziehe. Auch Robert ist fest entschlossen, obwohl der Schneesturm immer stärker wird. Auf den letzten 80 Metern ist die Felswand so vereist, dass wir uns nur im Schnecken-tempo vor-kämpfen können. Doch dann überwinden wir tatsächlich die Kante zum Gipfelplateau. Und dieser Ort belohnt uns mit allem, was er aufzubieten hat. Wie ein Geschenk der Natur, nur für uns drei, hier oben, am Ende der Welt. Zehn Minuten stehen wir einfach nur da. In der Magie dieses Augenblicks sagt niemand ein Wort. Im Grunde spüren wir schon jetzt, was uns später noch klarer wird. Für Momente wie diese stürzen wir uns in solche Abenteuer, quälen und kasteien uns. Manchmal sind sie im Verhältnis zur Plackerei drumherum nur kurz. Aber so intensiv, dass wir uns ein Leben lang an sie erinnern. Hier oben wird allen klar: Wenn wir zu einem echten Abenteuer aufbrechen, dann ist der Erfolg nicht nur in den Fakten für die Kletterstatistiken messbar. Es ist dieser Augenblick, der zählt. Genau hier zu sein, jetzt – das war den langen Weg wert.

Lang wird dann auch unser Rückmarsch. Und beschwerlicher als der Hinweg. Denn die Route über Land, einen Pass und den Ayr Lake hat tatsächlich innerhalb weniger Tage der Frühling erfasst. Es war richtig, nicht später aufzubrechen. Auf der Eisdecke der Fjorde steht 30 Zentimeter hoch das Wasser, an Land wechselt der Untergrund zwischen Schnee- und Geröllpassagen. Und der

Anders als auf dem Hinweg geht es jetzt auch durchs Gebirge, den Ayr-Pass und die Sledge Pointer Mountains. Ein neues Marschgefühl: Der Untergrund wechselt zwischen Schnee- und Geröllpassagen

»Wenn wir zu echten Abenteuern aufbrechen, ist der Erfolg nicht nur in Fakten messbar«

Ayr Lake ist zwar noch zugefroren, doch wir wissen, dass das Eis manchmal durch Schmelzwasserzuläufe tückisch von unten taut – und wir an diesen Stellen unerwartet einbrechen könnten.

Wieder haben wir Glück. Aber brauchen 13 Tage für noch einmal 170 Kilometer. Auch auf dem Rückweg schenkt uns die Natur unvergessliche Erlebnisse: Wie eine Eislandschaft plötzlich zum Leben erwacht. Wie nach Wochen ohne Gerüche und Laute plötzlich Blumen aus dem Boden sprießen, es nach Moos und feuchter Erde riecht. Wie Hummeln summen und aus endlosem Weiß wieder Farben werden.

Am 28. Juni zerren wir unsere Schlitten auf Mountainbikefelgen statt Kufen durch sumpfigen Permafrostboden und laufen wieder in Clyde River ein. Aus eigener Kraft, bis zum letzten Schritt. Auch jetzt winken uns die Inuit lachend zu. Vielleicht hatten sie nicht damit gerechnet, dass wir hier tatsächlich wieder aufkreuzen. Vielleicht verkneifen sie sich die Frage, ob wir nicht genug Robbenfett gegessen haben, warum wir so ausgemergelt aussehen, denn jeder von uns hat seit dem Start vor 29 Tagen rund zehn Kilo abgenommen. Sie laden uns jedenfalls zu etwas ein, das wir selten so genossen haben: einem Becher Kaffee, heiß und stark. Und einem vor Fett triefenden Burger. In einer kargen, aber warmen Stube. Ja, manchmal ist der Weg das Ziel eines wilden Abenteurers. Manchmal sind es die großen, bombastischen Augenblicke. Aber manchmal auch einfach die ganz kleinen Momente stiller Zufriedenheit – so wie dieser. □